

Verbundkatalog Kalliope

Der Baum

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

D e r B a u m
von
Waldemar Bonsels

Als das deutsche Heer vor vielen Jahren an der östlichen Grenze des Reiches vorrückte und die Massen des geschlagenen Kriegsvolkes vor sich hertrieb, fanden Soldaten in einem Wäldchen auf einer Anhöhe drei tote Kameraden. Es waren offenbar Vorposten gewesen, die hier einem überlegenen Ansturm der feindlichen Truppe standgehalten hatten und gefallen waren. Die Leute, die ihre erschossenen Brüder auf dieser Anhöhe unter Bäumen fanden, begruben sie, und einer unter ihnen beschloss, den Unbekannten ein Denkmal zu setzen. Es fand sich weit umher nichts anderes als eine zerschlagene Proviantkiste, aus deren Brettern und Nägeln sich ein Kreuz zimmern liess. Als es ziemlich karg und armselig auf dem Hügel in der lockeren Erde stak, nahm einer der Soldaten ein Stückchen Holzkohle und schrieb auf das genagelte Querbrett :

" Hier ruhen drei Mann vom deutschen Volk. "

Wenn man ihm gesagt hätte, dass er in diesem Augenblick seines Lebens ein Dichter und zugleich ein Sachwalter allen Seelenguts seiner Heimat gewesen sei, so hätte er sicherlich kaum hingehört und nicht verstanden, aus welcher Welt der Einschätzung solch hochgestimmte Worte sein einfaches Tun und Denken würdigten.

Man hatte Eile, seinen Truppenteil wieder zu erreichen, und der Infanterist, der das Grabmal mit dem letzten Gruss der Kameraden beschrieben hatte, dachte auf dem Marsche noch eine Zeitlang daran, wieviel besser man mit guter Weile alles hätte richten und schmücken

können, und dass die Gefallenen wohl wert seien, dass man eine lange und schöne Rede über Opferbereitschaft und Heldentod vor ihrem Hügel gehalten hätte. Aber über solcher Besorgnis tauchten die blassen Angesichter der Gefallenen noch einmal vor seinem geistigen Auge auf und mit ihnen ihr Friede, viel höher als alle Erwägungen, und ihm war, als sagten sie ihm zu seiner Beruhigung : "Es war genug. Mehr nicht."

Das Heer zog weiter, der Regen verwischte und zerstörte die Inschrift bald, und der Wind warf das verwitterte Kreuz um. Der vergessene Hügel begrünzte sich mit Gras und Bodengekräut, auch wohl Blumen mögen darunter gewesen sein und darüber Vogelgesang. Es brach mit dem kommenden Frühling der Keim einer Tanne aus dem Erdboden hervor und wuchs im Laufe der Jahre zu einem Bäumchen heran. Das verlassene und verwüstete Land weit umher erholte sich im Wandel der Zeiten zu seiner alten Fruchtbarkeit und Stete, und die Menschen siedelten wieder in den Talgründen, erbauten Höfe, Häuser und Scheunen und vergassen unter den Wahrzeichen und Forderungen ihres täglichen Tuns und Wirkens die Untaten und den Heldenruf des Krieges.

An einem Winterabend schritt zu unseren Tagen ein Mann durch die Landschaft am Waldrand dahin. Der Schnee lag fusshoch, und die Zweige der Bäume, gross und klein, trugen schwere weisse Lasten und waren tief herabgebeugt; der Wanderer schritt durch Hügel und Berge von Kristall im flimmernden Abendlicht dahin. In den Hallen und Domen unter den Aesten dämmerte es geheimnisvoll und von nie gesehener Färbung. Die Schatten leuchteten blau, tiefer als die Flecke des Himmels zwischen den Kronen der eiskalten Höhe. Es war ein verzaubertes Reich, bald überhell, bald als erglänzte ein längst vergessener Weltkörper im Ampellicht des Alls.

Es wird die Stille gewesen sein, die über diesem Anblick den dahinschreitenden beglückte, die heilige Ruhe. Es herrschte zu viel Licht in dieser Wunderwelt, als dass man an den Wintertod denken konnte, es war Schlaf, so selig und beschwichtigt, dass es aus ihm erstrahlte.

Der ^{Mann} Dahinschreitende besann sich auf sein Vorhaben und liess seine Blicke umherwandern, denn er wollte am Waldrand einen Tannenbaum für das bevorstehende Weihnachtsfest finden. Auf einer gelinden Bodenerhöhung erblickte er im Schattenbereich der Baumriesen ein Bäumchen, das ihm geeignet erschien. Er schlug den Schnee von den Zweigen, die empor-schnellten, und das grüne Geäst bot sich voll und gleichmässig gebildet dar, so dass er seine Wahl traf und den Baum fällte. Er stampfte ihn noch einmal vor sich auf den Boden, nahm Abstand, drehte ihn und betrachtete und prüfte seine Waldbeute mit Wohlgefallen. So schulterte er sie und schritt gemächlich und seiner Festpläne froh dem heimatlichen Dorf zu.

In seinem Hause nun, am kommenden Weihnachtsabend, stand der Baum inmitten der Festfreude, die, um der uralten Liebeserinnerung willen, die Kinder zum Mittelpunkt dieser Welt erhebt und die Erwachsenen noch einmal wieder zu Kindern macht. Die rauhe und harte Umwelt des Wirkens und der Leiden sank für kurz über dem Glauben dahin, dass die Freiheit der Seele an die Bereitschaft zum Opfer gebunden ist und das eigene Glück an die Freude der anderen.

Als die Kinder und sein Weib sich zur Ruhe begeben hatten und schliefen, trieb es den Mann und Vater von seinem Lager noch einmal in die leer und still gewordene Stube zurück, in der das Fest stattgefunden und der Weihnachtsbaum gebrannt hatte. Er wusste nicht recht zu ergründen, woher die Unruhe stammte, die ihn nicht schlafen liess; es war ihm zumute,

als habe er wohl seiner Pflicht nach besten Kräften Genüge getan, sei aber doch noch etwas schuldig geblieben, wie wir alle.

Der Baum lag in nächtlicher Dämmerung, so dass man kaum mehr wahrzunehmen vermochte als das schwache Lichtrechteck des Fensters, vor dem der Umriss und die Erscheinung des Baumes sich abhoben, vom fernen Sternlicht in eine sichtbare Gestalt gebracht und zugleich geheimnisvoll vom Nachtdunkel der Erde behütet.

Der Mann liess sich in einem Winkel des Raumes nieder und empfand nach einer Weile des Sinnens, wie fremdartig und sonderbar sein Dasein sich in dieser Nacht, im Dunkeln und allein, von allem Gewohnten absonderte; es war sonst nicht seine Art, das arbeitsame Leben mit Grübeln zu bedrängen. Und ganz neuartig und beinahe feierlich gestimmt wurde er sich dessen bewusst, dass er allein war, bis in sein Blickfeld immer deutlicher die Gestalt des Baumes trat.

Da das Waldkind sich mitten im schwachen Lichtbereich des Fensters darbot, sah er die Bildung dieses Geschöpfes immer eindringlicher und bald nicht mehr nur als eine Erscheinung, sondern als ein Wesen. Hatte er denn einen Baum zuvor niemals recht betrachtet? Sicherlich nicht so lange Zeit hindurch und nicht in solcher Stille. Die Kerzen waren niedergebrannt, und die Zweige trugen keinen Schmuck, so dass der Baum sich in seiner natürlichen Schönheit darbot, und dem Schauenden nach und nach die Gewissheit einbrachte, dass er sich nicht mehr allein im Raum befand.

Wie stark und geduldig erschien ihm der ruhige Gefährte, der vom Weben der dahinziehenden Nacht wie in eine ganz neue Welt der Wesenhaftigkeit erhoben wurde. Das heimliche Gesetz seiner Bildung ward als ein beglückender Triumph offenbar, und er ruhte in jeder seiner Fügungen so se-

lig in sich selbst, als sei herrlich erfüllt, was ein hoher Plan mit seinem Geschöpf beschlossen hatte, und zugleich auch das, was alle Herzen hoffen.

Hierüber kam dem Schauenden in den Sinn, dass er selbst zu diesem Fest den Seinen wohl mehr hätte bieten können, es befiel ihn ein Gefühl der Schuld, und der Gabentisch unter den Zweigen kam ihm karg und armselig vor, wie auch seine Bereitschaft zu echtem Liebeswerk und Opferwillen. Wieviel besser hätte er mit guter Weile alles richten und schmücken können, und auch ein schönes Wort über Liebe und Opferbereitschaft, Heimat und Verbundenheit hätte fallen müssen.

Da war ihm, als klänge es kaum hörbar aus der Wohlgestalt des Baumes auf ihn nieder :

" Es war genug. Mehr nicht. "

Nun, das mag schon aus der Welt eines Traumes emporgestiegen sein, wer will es entscheiden ? Vielleicht auch klang das alte, geheimnisvolle Wort der einst Vollendeten auf, das wie ein Licht über dem Leid der Menschen leuchtet, und das bedeutet, dass der reine Wille die höchste Tat ist.